

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1906**

216 (17.9.1906)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

**Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis:** ins Haus durch Träger angestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

**Redaktion und Expedition:** Zuijtenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

**Inserate:** die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 216. Karlsruhe, Montag den 17. September 1906. 26. Jahrgang.

## Grundsätze oder Pläne?

In der Neuen Zeit hatte Genosse Stampfer an der bisherigen Massenstreikdiskussion und an der Taktik des preussischen Wahlrechtskampfes (u. E. mit triftigen Gründen, N. d. B.) Kritik geübt. Darauf entgegnete Genosse Kautsky in einem längeren, auch für diejenigen sehr interessanten Artikel, die Kautskys Auffassungen nicht teilen. Wir bringen hier einen längeren Auszug aus diesem Artikel. Kautsky schreibt:

Stampfer ist sich klar darüber, daß eine Wahlrechtsbewegung in Preußen und Sachsen mehr bedeutet, als etwa in Bayern oder Oesterreich. Daß sie nicht ein bloßes Streben nach Verbesserung einiger Schönheitsfehler darstellt, die auch andere Parteien belästigen, sondern daß sie ein Drängen nach dem politischen Sturz der herrschenden Klassen in sich schließt, daß sie auszufechten ist als eine Machfrage im Kampfe mit der brutalsten und stärksten herrschenden Klasse der Welt — vor allem mit dem Junkertum. Wie stellt er sich nun die Ausföchtung eines derartigen Wahlenkampfes vor, der in seiner Art ebenso eine Weltwende bedeutet wie die russische Revolution?

Er vermißt bei der ganzen bisherigen Aktion den „Mangel eines planmäßigen Vorgehens“. Er meint also, der Parteivorstand hätte einen abgemessenen Kriegsplan zum Sturz des Junkertums entwerfen, jeder Waffe ihren Platz und die Zeit ihres Eingreifens bestimmen, endlich dieses systematisch vorbereiten und in Szene setzen müssen. Stampfer und seine Freunde glaubten, der Parteivorstand sei schon nach Jena gegangen mit der Absicht, durch die Massenstreikresolution diese Aktion einzuleiten. Was dann kurz danach die Wahlrechtsbewegung stärker einleitete, haben sie darin den ersten Schritt auf jener Bahn, die planmäßig immer weiter gehen, die Erregung immer mehr steigern, mit immer stärkeren Mitteln arbeiten sollte. Massenparaden, Salbstagsstreiks, Straßendemonstrationen, schließlich der wohl vorbereitete Massenstreik!

Dieser Plan sollte durchgeführt werden mit allen Mitteln, um jeden Preis, wie immer auch die Situation sich gestalten mochte:

„Nichts wäre verkehrter, als auf den Eintritt einer „revolutionären Situation“ zu warten, etwa darauf, daß der Thron der Romanoffs zusammenbricht“. Durch das Abwarten revolutionärer Situationen bricht kein Junkertum und auch kein Junkerregiment zusammen. Und wenn die russischen Genossen unter Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit mit Schwert und Blut die revolutionäre Situation schaffen müssen, in der der Thron der Despotie zusammenbrechen soll, so ist es von den deutschen Genossen nicht zu viel verlangt, daß auch sie in Preußen eine „revolutionäre Situation“ schaffen sollen, die dem Dreiflorenwahlrecht ein Ende bereitet. Hier heißt es: „Der Krieg muß den Krieg ernähren“, aus sich selbst muß die preussische Wahlrechtsbewegung die Kräfte ziehen, die sie ins Leben führen, siegreich zu enden. Und bräche in Russland nicht der Junkertum, sondern die Revolution zusammen, und würde Frankreich eine Monarchie statt einer demokratischen Republik, und lieferte England die Schule den Pfaffen aus — hier in Preußen ist unter Rhodus, hier wird getanzt: wir wollen das Wahlrecht haben!“

Jetzt noch, verlangt Stampfer, sollte das Verhängnis nachgeholt werden, und das ist die Frage, die ihn beim Massenstreik interessiert; es soll genau bestimmt werden, was die Partei zur Verbeiföchtung der erlebten Situation „unternehmen, welche Vor-

bereitungen“ sie für den Massenstreik treffen, welchen „politisch wichtigen Zeitpunkt“ sie für seine Anwendung festsetzen will.

Auf diese Weise, denken sich Stampfer und seine Freunde, soll eine politische Umwälzung von so kolossaler Bedeutung, wie der Sturz des Junkertums, herbeigeföhrt werden, des Junkertums, das seit Jahrhunderten Preußen, seine Kriege, seine Armeen, seine Verwaltung, seine Bourgeoisie sich dienstbar gemacht hat. Auf den Willen, nicht auf die Situation kommt bei Stampfer alles an. Einen Artikel zu Lassalles Todestag schließt er mit den Worten: „Die Millionen brauchen nur zu wollen, so stark, so kühn, so ganz auf eines und nur auf das eine gerichtet, wie Lassalle wollte, und sie sind frei!“

Kindlicher kann man sich eine so gewaltige politische Aktion kaum vorstellen. Wenn das einem Genossen passiert, der fähig ist von den Nationalsozialen zu uns kam, ist das nicht verwunderlich. Die letzten nur von derartigen kindlichen Illusionen, gingen freilich daran auch zugrunde. Aber von Genossen, die seit einem Dutzend von Jahren und länger bei der Partei sind und sich seit jeher als berufene Vertreter der materialistischen Geschichtsauffassung fühlen, sollte man mehr Verständnis für diese und die darauf beruhende Taktik unserer Partei erwarten.

Keiner muß man bei solchen Auseinandersetzungen immer wieder mit dem Aie beginnen.

Die Politik der Sozialdemokratie beruht auf der Erkenntnis, daß, um mit Marx zu sprechen, nicht der bloße Wille das Friedrad der geschichtlichen Entwicklung ist, sondern die wirklichen Verhältnisse.

Die Grundtatsache, von der der marxistische Politiker auszugehen hat, ist der Klassenkampf. Die erste Aufgabe des Politikers besteht darin, sich über die Ursachen dieses Klassenkampfes, seine Tendenzen, das Ende, auf das er hinausläuft, klar zu werden. Daraus schöpft er die grundsätzliche Auffassung des Endziels, auf das er in seiner Politik hinausarbeiten hat, und der Mittel und Wege, also der Taktik, durch die auf das Endziel hingewirkt werden soll. Die heutige Höhe der ökonomischen und historischen Erkenntnis ermöglicht ihm dabei einen hohen Grad der Sicherheit zu erlangen. Nicht mit gleicher Sicherheit läßt sich aber die Anwendung dieser Grundzüge in jedem gegebenen Moment festsetzen.

Die Gesetze der Gesellschaftswissenschaften werden durch Massenbeobachtungen gewonnen und gelten auch nur für Massenereignisse. Je kleiner der Kreis oder die Zeitspanne, worin man wirkt, desto mehr machen sich störende Momente geltend, die das Wirken der großen Gesetze durchkreuzen, mitunter, wenn auch nur vorübergehend, es geradezu aufheben können. Auch diese störenden Momente treten mit Notwendigkeit auf, können genau vorausgesehen werden, wenn man alle Faktoren genau wußte, von denen sie erzeugt werden. Aber die Zahl solcher Faktoren ist eine so ungeheure, daß es unmöglich ist, sie alle zu erfassen und zu bestimmen. So spielt bei jeder menschlichen Aktion, auch bei der Politik, das Unberechenbare eine große Rolle. Der Fortschritt der Wissenschaft mag das Bereich dieses Unberechenbaren immer mehr einschränken, es völlig aufzuheben vermag er nicht.

Bis zu einem gewissen Grade unberechenbar, sind diese Momente in der kapitalistischen Gesellschaft überdies aber rasch wechselnd, da sie ja in beständiger Umwälzung begriffen ist, immer wieder neue, noch unerkannte, unerprobte Elemente erzeugt. Ein Politiker, der mit Stampfer die gegebenen Verhält-

nisse als einen „feststehenden Faktor seiner Berechnungen“ ansieht und daraufhin weitläufige Aktionspläne entwirft, hat auf Sand gebaut.

Natürlich muß jeder weiterbildende Politiker versuchen, ein Bild der kommunalen Entwicklung aus dem Studium der gegebenen Tatsachen abzuleiten, um die Grundlage einer einheitlichen, zielbewußten Politik zu gewinnen. Wer aber dabei mehr anstrebt, als die Festsetzung bestimmter Grundzüge des Handelns, wer einen Aktionsplan für weitläufig entwirft, wird leicht von den Tatsachen ab absurdum geführt werden. Wer sich aber gar darauf versteht, wie es Stampfer und seine Freunde vom Parteivorstand fordern, den einmal gefaßten Plan, den sie ihm unterzöhen, als „einmal eingegangene Verpflichtungen“ um jeden Preis durchzuführen, ohne Rücksicht auf „die Verhältnisse, die eben keine force majeure“ sind, ohne Rücksicht darauf, was in Europa geschieht: wer solche Taktik treibt, ist imstande, die stärkste Partei rasch zugrunde zu richten.

(Schluß folgt.)

## Badische Politik.

**Ein nationalliberaler Agitator.**

Man schreibt uns aus dem Oberlande: Beim hochpatriotischen Feiertagsgongang zu Ehren des 80. Geburtstages des Großherzogs scheinen bei dem Oberförster Killius in Billingen im Vollgefühl seiner eminenten Wichtigkeit als erster Beamter des aus zwei Beamten bestehenden Forstamts, Leutnant der Reserve, Vorstand des Militärvereins, Vorstand des in den letzten Jundungen liegenden Fabrikanten- und Oberbeamten-Nationalliberalismus und vertraulicher Berater des Jungliberalismus in Billingen usw., plötzlich einige Anstöße geföhrt zu sein. Mit dem Rufe „Wir nach“ sprengte er an der Spitze des Militärvereins plötzlich hoch auf Schütters Rasen in die ahnungslos hinter ihrem ebenso ahnungslosen Amtsvorsteher herkommenden Postunterbeamten hinein, die ganz entsetzt auseinanderliefen und siegreich behauptete der Held weit und breit das Feld.

Das Verhalten dieses liberalen Oberpatronen illustriert so recht auffällig, welche Gewalttätigkeit sich noch heutzutage die liberalen Herren Oberbeamten ungefragt in den kleineren Städten leisten können. Dabei sind sie selbstverständlich stets tonangebende Mäler des Wohlstandes! Wenn die betreffenden Veteranen nicht etwas mehr Takt im Leibe gehabt hätten, als der Herr Forstbot von Itri, dann hätte es zur Hebung der Feststimmung eine recht amüsante Episode abgeben können, bei der der belagte Herr entschieden keine sehr vorteilhafte Rolle gespielt hätte; es ist tatsächlich schade, daß er die einzig richtige Antwort nicht erhalten hat, die ihn vielleicht gezwungen hätte, in Worte gewandelt und stehend, weil am Seiten verhiindert, das Festmahl unter den Herren Kameraden einzunehmen. Aber, wenn das das einzige wäre! Einem etwas steinernen Hauptlehrer, der nicht mitmachen würde, auf eine Jagd nicht zu bieten, weil der Herr Oberförster, sowie die übrigen sich daran beteiligenden Bourgeois die spottbillige Jagd bekämen, wurde durch den zweiten und einzigen Beamten des Forstamts kurzerhand bedeutet, wenn er (der Lehrer) sich erlaube, auf die Jagd zu bieten, so werde er einfach verfehlt. Also ganz à la Krautjunker Stelbikens! Aber der steinern Hauptlehrer, der nicht dazu mitbestimmen wollte, die Gemeinde zu schädigen, hat doch gefögert, trotzdem das Gesicht des Herrn Oberförsters vor Herger

rot anlief und so kam die Jagd die Herren Bourgeois auf das Bierfasse zu stehen, was dem Gemeindefeld entschieden sehr wohl bekommen wird; einige Bullen Sekt pro Nase beim Fallall weniger und siehe da, der Schaden ist wieder ausgegweht.

Aber noch weiter soll der Schneid des Schneidigen gehen! Den etwas zu spät ins Quartier gekommenen Sünder soll er eigenhändig der Kompagnie gemeldet haben, damit der „Wengel“ seiner gewissen Strafe nicht entgehen konnte. Auch die Waldarbeiter wissen ein Lied von der Strenge des Allgestrengen zu singen, namentlich wenn sie nicht rechtzeitig grüßen, „weil sie hinten keine Augen haben“, wie einer dem Forstbot bedeutet hat. Das macht aber fast gar nichts! Vor den Land- und Reichstagswahlen erklärt der Herr Oberförster doch den erkannten Landuten und Waldarbeitern, daß er der Vertreter der Volkspartei sei. Und das beweist er ja dann auch durch all derartige volksfreundliche Handlungen.

Wenn werden die Postunterbeamten Hug werden und solche Veranlassungen dem Herrn Forstbot und Konjorten allein überlassen; dann haben die Herren Kameraden ja Gelegenheit, sich gegenseitig selbst anzurempeln.

## Deutsche Politik.

**Das Ergebnis der Fahrkartensteuer**

betrug im Bezirke der Eisenbahndirektionen R 51 n, Effen und Saarbrücken, nach der Köln. Zeitung, rund 225 000 M. Im Eisenbahndirektionsbezirk Elberfeld betrug sie rund 80 000 Mark. Die Steuer wurde hierbei berechnet für den Inländerverkehr und den Verkehr der Ausländer nach dem Auslande. Der Verkehr vom Auslande und bei einfachen Fahrarten auch nach dem Auslande wird erst vom 1. Oktober ab von der Steuer betroffen. Für die Ausländerfahrarten vom Auslande wird die Steuer möglicherweise erst zu einem späteren Termine als dem 1. Oktober verlangt werden können. Das Gesamtergebnis der Steuer wird nicht vor Mitte dieses Monats feststehen. Man nimmt aber in sachmännischen Kreisen auf Grund der Berechnung, daß der Monat August durchschnittlich 10 v. H. der gesamten Eisenbahneinnahmen aus dem Personenverkehr einbringt, an, daß nach dem Ergebnis des ersten Monats das etatsmäßige Soll der Fahrartensteuer im laufenden Jahre schwerlich erreicht werden wird. Besondere Schwierigkeiten haben sich bei der Erhebung der Fahrartensteuer nicht ergeben. Darüber, ob und in wie weit eine Abwanderung von einer Fahrklasse in die andere stattgefunden hat, liegen abgeschlossene Ermittlungen noch nicht vor. Es scheint aber, daß die mehr besteuerte erste Klasse weniger als früher benutzt worden ist.

**Zum Duellunwesen**

erhält die Germania folgenden, kaum glaublichen Beitrag, von dem sie aber versichert, daß er von glaubhafter Seite stamme: „Der Referendar und Referentenleutnant K. bei einem belgischen Infanterieregiment war vor geraumer Zeit in der Stadt M. in einem Restaurant mit dem Referendar J. in Wortwechsel geraten. Er wurde durch J. derart gereizt, daß er diesem eine Ohrfeige verfezte. Das Bezirkskommando, dem K. unterstellt ist, erfuhr von dieser Sache und „trat“ nun — wie der technische Ausdruck lautet — den K., seine Ehre zu wahren, das heißt: das Bezirkskommando befragte den K. nach dem Stande der Sache, und es war ihnen alles auseinander und überzogen alle. Daß er Beruna gerne hat, das hat er betrieuen, namentlich Gurch war davon überzeugt, nun, er wußte, was Grabil zu tun imstande wäre. Alle aber mußten zugeben, daß er ein ganzer Kerl ist, dem nicht so leicht beizukommen sei.

Bergnügt feilte Grabil darauf los und blauderte weiter, ohne daß Kuchar ihn wieder unterbrochen hätte. Still piff er für sich auf seiner Leiter ein Nieschen, vermutlich um seine Niederlage zu vertuschen.

Nach einer Weile ging Grabil hinaus, um seine Ventile anzupassen. Diesen Augenblick benützte der Tagelöhner Spurny, um auch seine Meinung zu äußern. In Grabils Gegenwart hätte er es nicht gewagt, da derselbe schon wiederholt, wenn er sich selbst eine zustimmende Bemerkung erlaubte, ihm das Schweigen geboten. Der Mann war von seinem Kammerleben schon so abgestumpft, daß ihm solche Grobheiten nicht mehr beleidigten, und Grabil ihm nur um so mehr imponierte. Da er mit den Schloßern allein war, zögerte er nicht, seiner Hochachtung für Grabil Ausdruck zu geben.

Nur was recht ist. Grabil ist zwar ein bißchen hochmütig, aber Verstand hat er und etwas erfahren hat er auch. Wenn nur alle so sein wollten, dann wüßten die Weiber bald, was ein Mann ist.

„Ein Prahlhans ist er, weiter nichts“, erwiderte scharf darauf Kuchar. „Das eine weiß ich gewiß, daß ich meine Schwester einem solchen Menschen nicht geben würde.“

Das war eine offenkundige Herausforderung an Gurch. Dieser legte seinen Hammer beiseite und blickte mit einem sonderbaren Häseln zu Kuchar hinauf.

„Bist auffällig. Wir wissen auch warum. Oder glaubst du, daß ich blind bin? Meinst du, ich weiß nicht, daß du selbst auf Beruna ein Auge geworfen hast? Du gönntst sie nicht dem Grabil, darum dein Croll auf ihn!“

(Fortsetzung folgt.)

## An der Schnittmaschine.

Charakterbild aus der verlassenen Welt von M. A. S i m a c e f.

Aus dem Böhmischen überlezt von Franta Sajat. (Raabpr. verb.)

(Fortsetzung.)

„Na, wenn es bisher nicht passiert ist, dann wird es sicher noch kommen! Denke an mich, Wenzel!“ sagte Kudar.

„Was wird noch kommen? Daß mir eine den Kopf verdröht? — Da irrst du dich gewaltig!“ antwortete ruhig Wenzel, und begann fleißig wieder zu feilen, als wollte er einen Streit beenden, wo doch alles so tonnenklar war.

„Brauchst dich gar nicht so blähen“, erwiderte Kudar, „und bist will ich darauf nehmen, was ich gesagt habe. Denn das ist doch keine rechte Liebe zu einem Mädchen, wenn man es mit anderen so treiben kann, und damit zu Hause noch prahlt. Das hat Beruna von dir nicht verdient.“

„Und was brauchst du ihr den Advokaten spielen? Sie schweigt dazu, ihr ist es gleich, und du willst mir Wortwörter machen? Was geht es dich an?“

Kudar gab keine Antwort, doch zog er da oben eine Schraube derart fest an, daß sie entzweibrach und klirrend auf den Boden fiel.

„Wenn es irgend jemand etwas angeht, so ist es Gurch, und der schweigt“, begann aufs neue Grabil. „Nimm dir ein Beispiel an ihn!“

Kudar tat es und schweig auch. Er warf nach Grabil einen wütenden Blick, doch das hatte niemand beachtet.

Nach einer Weile fing Grabil wieder von dem Mädchen zu erzählen an, das so tonen konnte, daß man alles vergaß. Niemand hat ihn unterbrochen, nur wenn er eine wichtige Bemerkung machte, lachten die Genossen.

„Und wie bist du mit ihr auseinander gekommen?“ fragte er einmal Verbeba.

„Wie? Nun, du lieber Gott, es kam halt wieder eine andere, und ich vergaßte mich wieder in die.“

„Und was sagte die erste dazu?“

„Die? Zuerst schrieb sie, dann hat, drohte und weinte sie, aber was sind Weibertränen! Das konnte sie auch selbst wissen, daß sie nicht die Letzte ist. — Dann hat sie dem Herrn Ingenieur aufgelauret und beschwor ihn, daß er mir zurechen möchte, selbst die Mutter war bei ihm, und Gott weiß, was sie alles getrieben haben.“

„Und der Ingenieur?“

„Je nun, der sagte ihnen, daß ihn die Geschichte nichts angeht. Wenn sie ein Anrecht an mich haben, sollen sie mich verklagen. Dann kam er zu mir und lachte, wie ich ihr den Kopf so verdröht habe.“

„Und zurechen hat er dir nicht?“

„Warum nicht gar! Er hatte so scharfe Fingergesern, und sagte mir, daß ein Frauenzimmer sich bald zu frösten verzieht. Er hatte wohl auch seine Erfahrungen. Was so ein gewöhnliches, armes Mädchen. Wollte einen Schloffer haben, das war alles, so einer trifft sich nicht alle Tage.“

„Und wenn sie sich doch nicht tröstet und sich grämt, oder sich gar das Leben nimmt, wie schon so manche, die auch verraten wurde?“ mischte sich Kudar wieder in das Gespräch.

„Wenn es geschieht, dann ist es eben eine Dummheit, wie es auch nur zum Lachen war, als Dolegal aus dem Kesselhause sich wegen dem Mädel vor dessen Fenster auf dem Birnbaum erhängte!“

„Nun, die hat wenigstens darüber nicht gelacht. Nach heute geht sie herum wie verbrüht.“

„Um so mehr wird deshalb auf sie gezeigt.“

„Und wenn sich nun beinhalten eine das Leben nähme, wie dann?“

„Ich würde sagen, daß sie ein Narr gewesen, und würde nicht mehr an sie denken.“

„Und nehmen wir an, wenn Beruna dich ihren Liehe und mit einem andern anbinden würde?“

Diesmal war Grabil mit der Antwort nicht sofort bei der Hand. Es fiel ihm ein, daß er vor Berunas Bruder einen kräftigen Beweis seiner Liebe geben müßte. Eine leichtfertige Bemerkung könnte ihm schaden, und Berunas Gutes war nicht zu verachten, und nicht so leicht wieder zu finden. Doch

es wollte ihm nichts Gefögertes in der Eile einfallen, und lange überlegen durfte er nicht.

„Beruna müßte sitzen lassen? Wie kommst du auf so einen Einfall?“ fragte er ausweichend.

„Ich gebe nur ein Beispiel.“

„Ich weiß nur, daß ich da etwas schreckliches begangen würde. Wahrscheinlich würde ich sie umbringen!“

„Das war doch stark genug! Die Schloffer lachten, selbst Gurch lachte mit. Nur Kuchar nahm die Sache ernst.“

„Glaubst du, daß du ein Recht dazu hättest?“

„Und was brauchst du mich fortwährend so ausforschen? Daß ich mich rächen würde, das ist gewiß. Ich bin nicht so einer, die sich vertrieuen und jamern. Ja, rächen würde ich mich. Und dazu hätte ich das Recht, wenn sie mit einem Andern ginge, nachdem sie sich mit mir verlobt.“

„So! Also du hättest das Recht, und das Mädchen sollte es nicht haben?“

„Ich bin ein Mann! Das Mädchen weint sich aus und ist wieder gut.“

„Aber nicht ein jedes!“

„Die möchte ich kennen, die sich rächen wollte!“ fing wieder Grabil an in seinem fedden Tone. Er war offenbar mit seinen Antworten zufrieden. Der Kudar ist ihm noch lange nicht gewachsen. Was fällt ihm auch ein, sich so an ihm zu reiben? Das soll ihm schon verfallen werden. Kudar, so ein Mensch, der nirgendwo gewesen ist und nur in seinem Dorfe hockte. Er würde anders reden, wenn er fünf Jahre in einer großen Stadt zugebracht und dortige Mädchen kennen gelernt hätte. Da könnte er leben, wieviel Reichte so eine im Jahr hat. Was man so in den Zeitungen liest, daß eine aus unglücklicher Liebe ins Wasser ging oder sonst sich zu Tode grämte, so ist das offenbar nur eine Verriekte. Und wenn sich einmal eine rächen will, so ist es von Tausend kaum eine einzige, und so eine würde er, Grabil, schon auskurieren und ihr die Rache aus dem Kopfe treiben.

So ruhmedete er jetzt vor den Genossen und seiner vermochte ihn zu widerlegen. Er schwachte

immer wieder an das Schicksal des Mädchens, das er nicht mehr sehen sollte.

den Blick auf die Uhr, die ihm zeigte, daß es schon spät war.

den Blick auf die Uhr, die ihm zeigte, daß es schon spät war.

den Blick auf die Uhr, die ihm zeigte, daß es schon spät war.

Nur, daß der Leutnant der Reserve A. seines Vortrags verlustig gehen würde, wenn er sich mit seinem Beleidiger nicht duelliere. Der „Ehrenhandel“ führte also zu einem schweren Säbelduell, das in G. ausgefochten, und in dessen Verlauf der Referendar B. „abgehauen“ wurde. Das Bezirkskommando erkundigte sich nunmehr nach dem Ausgang der Sache und zeigte den A. wegen Zweikampfes mit tödlichen Waffen an. A. wurde vors Kriegsgericht in D. gestellt und daselbst zu 3 Monaten Festungshaft verurteilt. — Das, was uns bei diesem Fall ganz besonders abstoßend berührt, bemerkt dazu die Germania, ist die Haltung des Bezirkskommandos. Erst nötigt es den Referendar, seine Ehre zu wahren, und dann zeigt es ihn wegen der strafwürdigen Handlung an. Wir haben an diesen merkwürdigen Fall von Pflichttreue erst gar nicht glauben wollen. Es ist aber uns wiederholt versichert worden, die Sache sei buchstäblich wahr. Es soll, wie uns weiter versichert wird, allgemein üblich sein, daß ein Mitglied des Bezirkskommandos dem Bezirkskommando persönlich beizuhören, und daß dann vom Bezirkskommando aus die Anzeige pflichtschuldig erfolgt. Das Bezirkskommando spielt danach die Rolle der „himmlischen Mächte“, die den Armen erst schuldig werden lassen und ihn dann der Pein überlassen.

**Lösung der Fleischfrage im Hoflager.**  
Die Allgemeine Fleischzeitung enthält folgende Notiz aus Breslau: „Die Versorgung des Hoflagers des Kaisers mit Fleisch während der schlechten Winterzeit ist hauptsächlich dem Fleischermeister Wilhelm Winter, hier, Ohlauerstraße 48, übertragen worden. Um zu diesem Zweck nur wirklich erklaffige Fleischwaren liefern zu können, hat W. schon im Juli d. J. bei der hiesigen Zucht- und Viehhändlung Gebr. Strecker den voraussichtlichen Bedarf an geeignetem Schlachttvieh bestellt. Zu diesem Zweck hat die genannte Viehhändlung 33 Stück nur mit Vollmilch und Eisen gemästete erklaffige Doppelpendler Kühe in Ostfriesland angekauft und dem Meister Winter geliefert, desgleichen 2 selbstgemästete Ochsen ostfriesischer Abstammung, weitere 6 prima Mastochsen sind von der Wästerei Goldschneider bei Breslau (Bestzer Nittergutsbesitzer Hof) an Meister Winter geliefert.“

**Ein Fobdielst in der Berliner Schulverwaltung.**  
Soeben ist der Bericht über die Tätigkeit der Berliner Schulärzte im Jahre 1904/05 erschienen. Der Verfasser dieses Berichtes ist das Mitglied der städtischen Schuldeputation zu Berlin, Prof. Dr. Arthur Sartmann. Prof. Sartmann ist, wie die Berliner Volkszeitung mitteilt, finanziell an der Medizinischen Warenhauskaufmannschaft zu Berlin beteiligt und stiller Teilhaber der Lehrmittelhandlung von G. Winkelmann in Berlin. „Die Tatsache“, bemerkt die Volkszeitung dazu, „daß ein Teilhaber beratiger Geschäfte sich in so einflussreicher Stellung befindet, sei zweifellos imstande, die beteiligte Industrie zu beeinflussen, soweit sie gewohnt ist, ohne Zwischenhändler direkt an die Verwaltungen zu liefern und daher bereits — ohne Einrechnung eines Zwischenhändlergewinns — niedrige Preise festsetzt hat. Da die Schulärzte zu der Brauchbarkeit von Schulrichtungsgegenständen, Schulbänken, Lehrmitteln usw. vielfach Stellung zu nehmen haben, so sei zwecks Sicherung einwandfreier Objektivität der Wunsch gerechtfertigt, daß der Leiter der reichshauptstädtischen schulärztlichen Angelegenheiten und Verfasser der betreffenden Berichte an keinem einschlägigen Geschäftsunternehmen irgendwie beteiligt sei.“ Bekanntlich ist die „geschäftliche Gebarterschaft“ gerade im Gemeinwesen sehr im Schwunge. Nur werden Fälle solcher Verbindungen zwischen Verwaltung und Industrie seltener bekannt als bei Staatsbeamten.

**Der Satz verdient.**  
Wie die Staatsbürgerzeitung mitteilt, hat Väterchen gerührt, dem Geseftsdirektor der Post, Dr. Kronstein, den russischen Sankt-Stanislaus-Orden zu verleihen. In diesem Falle ist der Orden in der Tat verdient. Dr. Kronstein hat sich nicht nur redlich bemüht, die Kulturregierung Väterchens zu beweihräudern, er hat sich auch stets redlich um die Uebertragung des russischen Systems auf deutsche Verhältnisse bemüht.

„Hoch lebe die Anarchie und Sozialdemokratie!“  
schrieb der Alan Fink an die Wand der Arrestzelle, wofür ihn das Kriegsgericht Düsseldorf mit drei

Monaten Gefängnis bestrafte. — Mehr als genug für den dummen Streich eines jungen Menschen.

## Husland.

**Kein Zurück in der Wahlreform.** Der Appell des österreichischen Ministerpräsidenten Freiherrn v. Bod an den Wahlreformauschuß, das Bauwerk der Wahlreform mit Beschlüssen fertig zu stellen, da das Ende der „Wahlreform“ herannahe und auch noch für andere Aufgaben Zeit bleiben müsse, hat großen Eindruck gemacht, besonders die Erklärung des Ministerpräsidenten, daß es auf dem Wege der Wahlreform kein Zurück mehr gebe. In Regierungskreisen ist man der besten Hoffnung. Ein Mitglied der Regierung erklärte einem Vertreter der „Zeit“, daß die Wahlreform heute nicht mehr die schwerste Sorge der Regierung sei.

## Die Breslauer Arbeiter-Krawalle vor Gericht.

Hg. Breslau, 17. Sept.  
Morgen erscheinen vor der Strafkammer des Landgerichts Breslau 48 Angeklagte, denen eine Beteiligung an den bekannten Krawallen zur Last gelegt wird, welche in Breslau auf dem Striegauer Platz am 19. April dieses Jahres stattfanden. Die Vorgeschichte dieser Zusammenstöße der Volksmenge mit der Polizei, die durch die Verhinderung des Arbeiters Bielow, die hohe Ordensauszeichnung, die jüngst der Breslauer Polizeipräsident Dr. Bielow erhielt und die wiederholten parlamentarischen Debatten über das Verhalten der Schutzmannschaft lebhaftes Interesse hervorrief und wachhielt, dürfte nicht allgemein bekannt sein: In Breslau waren die Formen der Maschinenfabrik in den Ausnahmestunden, worauf vom Verband der Eisenindustriellen die Aufforderung erging, bis zum 11. April die Arbeit wieder aufzunehmen, sonst würde über die Formen und Gießereiarbeiter sämtlicher Breslauer Betriebe die Absperrung verhängt werden. Diese Absperrung ist denn auch in Kraft getreten und wurde am 19. April auf sämtliche Organisierten — auch die Kirch-Dunderchen — ausgebreitet.

Vor der Lindischen Waggonfabrik, in der der Betrieb durch eine Anzahl Arbeitswilliger weitergeführt wurde, hatte sich an diesem Tage schon mittags, noch mehr aber um die Feierabendstunden eine große Anzahl von Menschen versammelt, darunter viele Soldatwaisen und Kinder, die Rärm und allerlei Unfug machten. Da es der Polizei nicht ohne weiteres gelang, den Platz zu säubern, wurde dorthin telephonisch die gesamte Breslauer Schutzmannschaft beordert, die mit blanker Waffe gegen die Menge aufmarschierte, die sich erhitzte Menge starken Widerstand. In der Schweibergstraße haben die Polizeibeamten nach ihren eigenen Angaben, weil sie von den Säubern aus mit Flaschen, Kohlenstücken usw. bombardiert wurden, scharf in die offenkundigen Fenster hineingeschossen, von denen sie glaubten, daß daraus geworfen werden ließe. Die Lebhaftigkeit des Kampfes machte zu nächst auch alle Feststellungen und Verhaftungen unmöglich. Erst nachher haben die Polizeibeamten einige Hauptbeteiligte an charakteristischen Zügen und Kleidungsstücken wieder zu ermitteln gesucht. Doch befreiten fast alle Angeklagten ihre Schuld, so daß ein interessantes Beweisverfahren in Aussicht steht.

Anklage ist erhoben wegen Verleitung der Beamten und der Arbeitswilligen, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Mord, Anklage, gemeinshaftlicher Körperverletzung, auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung usw. Unter den 48 Angeklagten sind zwei Jugendliche und zwei Frauen. Hauptverteidiger ist Rechtsanwalt Simon-Breslau.

## Aus der Partei.

**Schoofheim, 16. Sept.** In der am Samstag, den 15. Sept., stattgefundenen Mitgliederversammlung des Sozial. Vereins wurde Genosse Fritz Weich, Ober, aufgrund des § 8 des Landesstatuts aus der Partei ausgeschlossen.  
**Konstanz, 16. Sept.** Wir machen heute schon unsere Mitglieder auf die Versammlung vom 22. d. M. in der Schweiz aufmerksam. Das Interesse an den einzelnen Punkten der Tagesordnung verbürgt wohl einen guten Besuch.

## Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Der Streikbrecherhund wird jetzt in Bayern sehr intensiv ausgeübt, die Arbeitswilligen im schönen Bayernland erfreuen sich nicht einer minderen obrigkeitlichen Fürsorge wie die Streikbrecherhunde in den übrigen Teilen des Reiches. Die nützlichen Elemente werden sogar, wenn sie auf diesen Hund nicht reflektieren, gegen ihren eigenen Willen geschützt. So war in Bayern der Tagelöhner Rat zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden, weil er einen Arbeitswilligen durch Drohungen einzuschüchtern versucht haben soll. In der Verhandlung erklärte der Arbeitswillige, daß er sich durch den Rat nicht auf diese Drohungen eingelassen hätte, aber trotzdem befehlt es das Gericht bei den 14 Tagen. Der Tagelöhner Rat hatte 7 Tage Gefängnis erhalten, weil er einen Arbeitswilligen durch Ausreden bedroht und beleidigt haben soll. Er verhielt sich glaubwürdig, daß er nur einem nützlichen Bedürfnis gefolgt sei, und auch hier erklärte der Arbeitswillige, daß er gar kein Gehör auf die Drohungen gegeben und sich nicht angeeignet habe. Das Gericht befehlt es ebenfalls bei der Strafe, weil das „Mittel“ erdrosselnd und geeignet sei, einen Arbeitswilligen zur Niederlegung der Arbeit zu bestimmen.

## Soziale Rundschau.

**Verteuerung der Lebenshaltung.** Wer sich nicht an die neuen Zahlen über Löhne usw. hält, Bohlen, die in wirtschaftlichen Kreisen genannt werden und oft die Begehrtheit der Arbeiter illustrieren sollen, wer tief schaut, die Revolution der Preise würdigt, der kann nicht der Ansicht sein, daß die Arbeiter die Revolution der Kampf um Erhöhung der nominalen Löhne durch die fortgesetzte Verminderung der Kaufkraft des Geldes geradezu aufgegeben haben. Millionen Arbeiter müssen erst noch beträchtliche Lohnverbesserungen durchsetzen, ehe die Verteuerung der Lebenshaltung in den letzten Jahren wieder ausgeglichen haben. Ein dankenswertes Material zur Beurteilung der Frage der Preisveränderungen liegt jetzt zum zweitenmal das Tarifamt der deutschen Buchdrucker vor. Es ist eine Zusammenstellung der Veränderung wichtiger Lebensmittel- und Brennmaterialienpreise, der Mieten und Gemeindefinanzen, ferner der Verkaufspreise im bürgerlichen Hause. Das nach den einzelnen Orten detailliert geführte Material ist gewonnen aus den Mitteilungen von 850 Kommunalbehörden, 100 befragte Behörden haben kein Material zur Verfügung gestellt. Wenn auch manche Fälle gelassen ist, manche Angaben der absoluten Werte verlässlichkeit enthalten, die Arbeit des Tarifamtes gibt doch ein anschauliches Bild von der teilweise ganz enormen Verteuerung der Lebenshaltung. Dies überwiegt auch die Veränderungen in den Verkaufspreisen — Kost und Logis. Hier kommen zum Vorschein die Mietsteigerungen und die Preisveränderungen für Lebensmittel zum Ausdruck. Leider haben gerade die großen Städte über die Preissteigerungen keine Angaben gemacht. Es fehlen z. B. Angaben der Städte Berlin, München, Nürnberg, Charlottenburg, Breslau, Königsberg, Bielefeld, Schöneberg, Leipzig, Dresden, Chemnitz, Magdeburg, Stuttgart, Mannheim, Frankfurt a. M., Elberfeld, Bremen usw. Wir lassen deshalb bei dem nachfolgenden Auszug aus den Zusammenstellungen die Städte über 100 000 Einwohner ganz unberücksichtigt. Im Jahre 1906 waren die Verkaufspreise gegenüber 1901 gestiegen:

Ort	1901	1906
Halle	100	104
Bremen	100	104
Bielefeld	100	104
Düsseldorf	100	104
Frankfurt a. M.	100	104
Köln	100	104
München	100	104
Nürnberg	100	104
Stuttgart	100	104
Wien	100	104
Zürich	100	104

Die Steigerungen gehen in vielen Fällen zweifelsfrei über die in Rom der letzten fünf Jahre erzielten Rohnaufstellungen hinaus.

## Badische Chronik.

**Pforzheim, 16. Sept.**  
Eine Bürgerauskunftung findet Montag, 24. September, nachmittags 4 Uhr, im Bürgerauskunftsaal mit folgender Tagesordnung statt:  
1. Vertiefung der Rudolfs-, Solter- und Hohenzollernstraße.

2. Gefährdungsverbot im oberen Canal.
3. Erwerb des Anwesens Holzgartenstraße Nr. 94.
4. Erwerb des Anwesens Anwesens Kreuzstr. Nr. 13.
5. Erwerb verfallener Anwesen in der Au für die Zwecke der Engländerkolonie zwischen Quer- und Altstädterbrücke.
6. Erwerb eines Grundstückes in den Roddären (Stadteil Brödingen).
7. Vertiefung der Haderstraße, der Verbindungsstraße zwischen dieser und der Springertstraße, sowie dieser letzteren und der Giltstraße.
8. Veräußerung des Anwesens Nr. 13 der städtischen Sparcasse Pforzheim für das Geschäftsjahr 1905.
9. Die Veräußerung der Lieberstraße der städtischen Sparcasse Pforzheim vom Jahre 1906.
10. Geländeübertragung an der Gymnasialstraße.
11. Umbau des Bahnhofs in Pforzheim.

Auf vorstehender Tagesordnung vermissen wir den Gegenstand: Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der städtischen Arbeiter.

## Freiburg, 16. Sept.

**— Vergelt nicht die Gesellenauskunftswahl morgen Abend; geht gleich nach 6 Uhr zur Wahl.**  
— Da der bisherige Vorsitzende des Gewerkschaftsrates, Genosse Christmann, welcher auch den Posten als Arbeitersekretär bekleidete, als Beamter nach Stuttgart kommt, wurde an seine Stelle Genosse F. Engler gewählt. Mit dem 15. September hat derselbe die Funktionen übernommen. Sprechstunden für Auskunftsleistungen sind von 12-2 Uhr und abends von 8-1/2 Uhr. Wir bitten die Auskunftsleistungen, nur in den festgesetzten Sprechstunden vorzusprechen, Sonntags sind keine Sprechstunden. (Näheres siehe Inter.)  
— Heute wurde die Theaterkassen mit dem Lustspiel „Comte de Malesherbes“ eröffnet.  
— In welchen Mitleid die christlichen Gewerkschaftsagitatoren greifen, hat der Herr Felder von Freiburg kürzlich in freier Rede gezeigt. Er sagte dort in einer Verlesung, daß diejenigen, welche den freien Gewerkschaften beitreten, es im „Jenseits“ hüben müssen. Wir wollen nur hoffen, daß wir im Jenseits nicht mit solchen Denkern zusammen kommen, wie der Herr Felder einer ist. Für die Art, wie er die christlichen Tugenden lobt, kommt man sicher nicht in den Himmel.

**Darlsruhe, 16. Sept.** In einer Charakterlosen, schändlichen und unethischen Weise behauptet zurzeit die schwarze Presse ihre politischen Gegner. Das Christentum ist dabei ganz Nebenbühler. Eine solche diabolische Tendenz ist ein Korrespondent des Vob. Beobachters in einem Artikel, der dessen Inhalt es einem anständigen Menschen förmlich anekdotisch. In diesem unangenehmen Briefchen wird u. a. von unerträglichen Exzessen der Genossen gesprochen, welche die ihnen unangenehmen Gewerkschaften mit öffentlicher Namensnennung boykottieren. Dazu heißt es weiter: Das wäre noch zu ertragen, da doch 90 Prozent der Genossen Fremde von Vengel sind, nicht nur auf der Waise, sondern auch in den Kaufhäusern und Wirtschaften.

Auf diese abgeschmackte Verleumdung möchten wir diesen christlichen Charakter erwidern, daß dieser Vorwurf gerade für ihn und seine Parteiliebe zurechtseind ist. In erster Linie möchten wir diesem sich von allen Schulden abgeheulenden bösen Herrn den Rat geben, in dieser Beziehung sich einmal selbst zu prüfen. Wenn er nur noch ein bißchen Ehrgefühl hätte, müßte ihm die Schamröte ins Gesicht steigen, bevor er die hiesigen Sozialdemokraten in solch unehrenhafter Weise verleumdet. Daß die Schwarzpartei am liebsten die allergrößten Anklagen haben, in dieser Beziehung Verhältnisse kennt, darum Verleumdungen, machen Sie den großen Vengel den vorigen Jahr, der 2. Vorstand des katholischen Arbeitervereins hinterlassen hat, als er wegen Unzureichung der Daten verlassen mußte, was zur Sprache? Dieser Vengel hätte für familiäre Sozialdemokraten ausgesprochen. Es heißt, laßt die Toten ruhen, sonst würden wir den Schwarzpartei ein Beispiel anführen, nach welchem einmal in England der Frömmste der Frommen einen Vengel hinterlassen hat, der ungerühmlich war.

Wir könnten noch mehrere solche Beispiele anführen. Wir wissen auch ganz bestimmt, daß mancher unserer lieben Schwarzpartei gerne belegen würde, wenn der alte Vengel zerbrochen wäre. Wollen Sie das beweisen? Sie haben mit diesem Vorwurf gegen uns Jahre ganze Partei hässlich. Kann bevor Sie uns Sozialdemokraten auf diese Art verleumden wollen, müssen Sie ein anderes Verding haben, das etwas lauter ist. Nun kommt dieser „wahrheitsliebende“ Korrespondent in seiner Eigenliebe auf den am Samstag stattgefundenen Redekampf zu sprechen und behauptet, daß der Zug, als er den Vengel zum „roten“ Schiff verließ, von Schiff aus mit Steinen beworfen wurde. Diese rote Tat sollen nach dem Gedächtnis des Verleumders einige Mitglieder der freien Arbeiterpartei, welche als Sozialdemokraten bekannt sind, begangen haben. Wir dieser Behauptung festhält dieser Verfänger der Partei, mit Gott für Wahrheit und Recht der Wahrheit mit ungemehrer Freiheit ins Gesicht. Dieser einmütige Vengel, der in den Redekampf, aber nicht von der Wahrheit zum Schiff aus gemacht wurde, hat

## Heinrich Laube!

1806—18. September—1906.  
Das junge Deutschland. — Laube der Stürmer. — Demagogieverfolgung und Berliner Hausvogtei. Bürgerliche Duldpolitik. — Laube als Theaterreformer.  
Die Bewegung des jungen Deutschland, die in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts fiel, war eine Art Weigand des von Joseph Mazzini begründeten und geführten, mit den Zielen der nationalen Einheit und der republikanischen Verfassung erfüllten „Jungen Italiens“, und vor allem war sie ein Teil jenes hohen Willenszuges, den die französische Julirevolution von 1830 über Europa gehen ließ. Die Arbeiterklasse, die dieser Zeit gedient, legt ihre Aufmerksamkeit in der Regel fest bei der Tätigkeit des deutschen Handwerkerkommunismus und der geheimen Gesellschaften politischer Flüchtlinge im Auslande, namentlich in der Schweiz und in Frankreich; sie vergißt nicht die noch jugendschmerzliche Ideal-Allgemeinen hangenden Regungen der studentischen Burschenschaft, ihre Verfolgungen und Opfer; gedankt des von nationalen Wünschen beherrschten Hambacher Festes von 1832, an dem doch auch Leute wie der junge Johann Philipp Weder teilnahmen, die später der Arbeiterbewegung viele Dienste leisten sollten; vergißt auch nicht den Aufbruch auf die Frankfurter Konstantinstraße; aber das eigentliche Interesse erwacht erst mit der Reife jener bedeutungsvollen geistigen Entwicklung, die aus den Wolfenbüchsen der deutschen idealistischen Philosophie zur irdischen schreitenden Politik, vom gesellschaftsreformerischen Utopismus zum revolutionären Sozialismus, von Hegel über den Hegelianismus zu Karl Marx, von den Gallischen Jahrbüchern zum kommunistischen Manifest führt. Den Namen des jungen Deutschland kennt der deutsche Arbeiter, der sich in der Geschichte der neuesten Zeit umgibt hat, natürlich auch; er denkt dabei an Ludwig Börne und Heinrich Heine. Aber das ist es gerade: diese beiden überlegenen Köpfe waren genau genommen die Vorläufer der Arbeiterbewegung, die man das junge Deutschland nennt, und die in der Tat einen

gewissen Entwicklungsunterschied erkennen läßt. Politisch bedeuten jene beiden Vorläufer unüberwunden mehr, und an dichterischer Bedeutung übertrifft Heine weitaus die nachfolgende literarische Schicht, die zu ihm verehrend aufschau. Aber gleichwohl: in einem Punkte hebt sie sich tüchtig von den Begleitern ab. Diese blieben im Aphoristischen, in der Vorliebe für den kurzen geistreichen Einfall stehen; zu großen Gedankenentwicklungen und künstlerisch großgeformten Lebensbildern drangen sie nicht vor, in den Anfängen blieben die geplanten großen Prosaerwerke stecken. Ueber diesen Zustand der Verwirrung und Unklarheit, der Fragmente und Aphorismen wollte nun das eigentliche literarische junge Deutschland bewusst hinaus. Es ist Heinrich Laube's Verdienst, auf dieses Entwicklungsmoment zuerst hingewiesen zu haben. Jeder schrieb solche feuilletonistischen Dinge. Der erste aber, der an den neuen großen Zeitalter an heranging, war Heinrich Laube, der Marer Sohn aus dem kleinen Sprottau in Schlesien, der als Student der Theologie in Halle den heimlich-harmlosen „Kranzchen“ der verbotenen Burschenschaft zugehörte in dieser Zeit wegen seiner wilden Menschenliebe eine gewisse Verühmtheit eroberte und schließlich, als die Julirevolution der Schriftstellerei auch in Deutschland die Wege freier zu machen schien, von seinem Hauslehrerposten in Schlesien nach Leipzig übertrug, um mit der Feder den Kampf um sein Leben aufzunehmen. Dieser erste große Zeitalter, den er schrieb, begann 1832 unter dem Titel Das neue Jahrhundert zu erscheinen. Später wurde er in Das junge Europa umgetauft. Die Poeten, die Krieger, die Bürger hießen drei Zeile. Liebesabenteuerliche freie Sinnlichkeit, die der Philistrität mit dreier frischer Redebild allen Respekt verleiht, pulsiert, beeinflusst von Heine und Heine, im ersten Teil. Der eben erlebte polnische Befreiungskampf führt durch den zweiten und der dritte Teil wirt sich auf gesellschaftliche Fragen. Dieser dritte Teil ist für Laube's Entwicklung am meisten bezeichnend. Er läßt erkennen, wie die Grenzen seines Wesens abgesteckt sind, in welcher Richtung seine geistige Entwicklung sich vollzieht, welche Erfahrungen die neuen Lebensjahre ihm gebracht. Am meisten berühren im Schlußteile dieses großen

Romans die Mütter des Tagebuchs aus dem Gefängnisse. Sie sind erfüllt von Not und Erbitterung eigenen Lebens: sie sind im Sterben geschrieben.  
Laube spricht in seinen Lebenserinnerungen auch von dieser Zeit der Gefängnishaft. Ein Bericht ist wertvoll genug als Dokument preussischer Polizeischande. Anfangs sah Laube in der Stadtvogtei, wo der Polizeirat Duncker ihn verhörete, der nicht an eine „Schuld“ Laube's glaubte und die ganze Sache leicht nahm. Aber plötzlich änderte sich das Bild: „Ich wurde ins Verhörzimmer zu Duncker gerufen, und er trat mir unter Zeichen der Trauer und des Wehleid's entgegen. „Unschuldiger!“ rief er, „Sie sind in Halle Burschenschaftler gewesen!“ — „Nein?“ — „Das hat man jetzt nach sechs Wochen entdeckt, und nun hat man hinreichenden Grund zu längerer Haft. Jetzt werden Ihre Schriften Nebenbühler, jetzt beginnt eine Kriminaluntersuchung gegen Sie.“ — „Wegen einer Burschenschaft?“ — „Jawohl! Wer der Teilnahme an der Burschenschaft überwiefen ist, wird zu 6 Jahren Festungshaft verurteilt.“ — „Mehr nicht?“ — „Diese Gefängnisbestimmung existiert. Sie ist entstanden infolge der Ermordung Kogebue's durch Sand, infolge des Wartburgfestes, infolge der langen Mainzer Untersuchungskommission, infolge des Hambacher Festes, infolge des Sturmes auf die Konstablerwache in Frankfurt, infolge der politischen Tendenz in der Burschenschaft, welche seit der Julirevolution auf den Universitäten ausgebildet worden ist.“ — „Aber ich bin ja drei, vier Jahre vor der Julirevolution und es sind sieben Jahre her — hat kein Mensch, auch kein Burschenschaftler, an eine Revolution gedacht.“ — „Einerlei. Burschenschaft, sagt man, ist Burschenschaft. Dies Wort ist eine kriminelle Parole, und mit dieser bloßen Anklage sind Sie uns, der Polizei und der Stadtvogtei, entzogen, sind Sie der Hausvogtei verfallen; ich muß Sie hinüberbringen, der Wachen wartet unten schon.“ Laube bemerkt dazu: „Dies war Laube's Gefangenschaft das Gefangnis des Herrn v. Tschadow.“ Und dieser Tschadow war die gefürchte Mittelhand des Polizeiministers Rothow.  
Laube kam nun in die Hände des berüchtigten

Dambach — des Demagoguenquälers, den man den „preussischen Keim auf Dambach“ genannt hat. Dambach behandelte Laube fortan mißrätlich und streng, ganz so wie einen Verstorbenen, den man nicht mehr wecken will. Das Verhör ließ zunächst meine Schriftsteller ganz beiseite, die Fragen nach meiner Burschenschaft bildeten den ganzen Inhalt. Kennen Sie den? Kennen Sie jenen? Kennen Sie diesen? Diese Fragen mit ganz richtigen Namen belehrten mich, daß ich es mit einem Sachverständigen zu tun hätte, welcher wahrheitslieblich mehr wußte von jener hallischen Studententzeit als ich selbst. Namen, welche ich lange vergessen, wurden mir abgefragt, und wenn ich ärgerte mit meinem Einverständnis, daß sie in unserem „Kranzchen“ gewesen, da lächelte Dambach unheimlich und gab dem Protokollführer einen Wink. Viele Monate später erst habe ich entdeckt, was dieses Lächeln bedeutete. Mein Jäger nämlich gab den vorausverurteilten „Nahak“ zu neuer, zu längerer Untersuchung. Da war ein Kranzchen-Mitglied aus Hinterpommern, auf das ich mich nicht bestimmen konnte, eines aus Ober-Schlesien, eines aus der Rheinprovinz — nun hatte das Gericht Auftrag zu geben noch Hinterpommern, nach Ober-Schlesien, nach der Rheinprovinz, Auftrag zu gerichtlicher Nachforschung, und die genannten Kranzchen-Mitglieder den pp. Laube gefamnt hätten. Das kostete so und so viel Wochen, ja Monate, welche meine Untersuchungsfrist verlängerten. Dazu lächelte er.  
Laube hat dies Polizeigefängnis, das später dem Wahnsinn anheim fiel und in dieser Krankheit von der Idee verfolgt wurde, er selber sei ein gebeter Demagog, nach ganz gezeichnet! Niemand aber brannnte dieser ordentlichsten Stücke des preussischen Königsfrons sein Brandmal so tief auf die Stirn wie Fritz Reuter, der in seiner Festungsbild Furchbares von diesem Menschenfänger erzählt und bei dieser Gelegenheit die Worte schreibt: „Den Herrn Kriminaldirektor hatte ich von früher kennen gelernt, und ich dachte bei mir: es ist ein schlechter Kerl. Aber ich sollte ihn noch besser kennen lernen; er war nicht schlecht, er war niederträchtig.“  
Als Laube die Hausvogtei verließ, war seiner ferner den Freistigkeit jedenfalls der Atem erheblich kürzer geworden. Am meisten und unangenehmsten



